

Bergweibergschichten

SONDEREDITION 2019

DER GOSINGER

Das Dorfmagazin - unabhängig & überparteilich | lebensfreudig & leidenschaftlich



Die Idee, eine Ausgabe mit Frauenleben zu füllen, wurde geboren, als man mich fragte, warum es denn „Der Gosinger“ heißt und nicht „Die Gosingerin“.

Auch wenn „Der Gosinger“ einfach der Magazintitel ist - nicht Männchen, nicht Weibchen, fand ich diese Aufgabe sofort interessant. Und so standen im hundertsten Jubiläumsjahr des Frauenwahlrechts nach kurzem Überlegen bereits die ersten spannenden Autorinnen fest.

Die Wahl zu haben - dafür bin ich dankbar.
Die Wahl zu haben, wie man leben möchte - ohne Druck und Bedrohung.
Die Wahl zu haben, welchen Weg wir gehen möchten.
Die Freiheit der ausgesprochenen Gedanken.

Wir, die diesen Luxus leben dürfen, haben damit eine Verantwortung und eine Stimme für alles Leben, dem diese Freiheit genommen wird.

Ich wünsche euch viel Spaß mit den „Bergweibergschichten“ - lasst euch inspirieren und probiert euch aus. Weil wir es können!

Eure Nikki

AUTOREN DIESER AUSGABE

Maga. Esther Scheuchl, Gerda „Tante Gerti“ Laserer, Elisabeth Grill,
Ein Enkel, DGKP Elisabeth Gegenleitner MSc, Frauenberatungsstelle Bad Ischl
Birgit Urstöger, Vbgm. Dora Schmaranzer, Vanessa Böttcher,
Lou Thally, Anna Spielbüchler, Elisabeth Reiter

IMPRESSUM

Medieninhaber &
Herausgeber
Redaktionsleitung
Konzeption & Gestaltun
Auflage

Almrauschen Nikki Nehls Hornspitzweg 14 A-4824 Gosau
redaktion@dergosinger.at M 0043(0)676.966 83 22
Nikki Nehls
Nikki Nehls
1.000 Stück Sonderausgabe des Magazins „Der Gosinger“ 2019 www.dergosinger.at

Ein Frauenleben in den Bergen

Erinnerungen - aufgezeichnet von einem Enkel

Ich bin zwar nicht in Gosau geboren, aber ich fühle mich schon lange als Einheimische, bin auch gleich mit den Gosingern gut zurechtgekommen.

Jetzt möchte ich mal erzählen, wie das Leben früher war.

Ich bin in einer großen Familie als Älteste von neun Geschwistern aufgewachsen und wohnte in einem Dorf auf über 1000m Seehöhe. Man konnte unser Haus im Winter nur zu Fuß und im Sommer mit dem Fahrrad erreichen, da keine Straße bis zum Haus führte. Um zu dem kleinen Kaufladen im Dorf zu gelangen, musste ein Fußmarsch von bis zu zwei Stunden gemacht werden. Dort gab es alles, von Lebensmitteln über Viehfutter bis zu Stoffen, was man zum Leben so brauchte.

Aber man wurde noch bedient. Alles wurde noch abgewogen und per Hand in Papier gewickelt und in Papiersackerl gefüllt. Es standen auch noch die bunten Zuckerl in Gläsern auf der Theke. Nach dem Einkauf wurde die Ware mit dem Rucksack und in Taschen den ganzen Weg bergauf getragen.

Brot wurde selbst gebacken, immer neun Laibe im Backofen, der ein Stück vom Haus entfernt stand. Butter, Milch und Eier hatten wir von unserer kleinen Landwirtschaft, die aus einer Kuh, einer Sau, zwei Geißen und ein paar Hühnern bestand.

Unser Essen bestand hauptsächlich aus Krapfen, Knödel, Schmarh, Gemüse und im Winter jeden Tag Sauerkraut. Sauerkraut wurde auch selbst hergestellt. In einem riesigen Holzfass wurde das frisch gehobelte Kraut mit Salz und Gewürzen von uns Kindern mit sauberen Füßen und später mit Gummistiefeln festgetreten, bis der Saft oben draufstand. Danach wurde das Fass mit einem Holzdeckel zugedeckt und mit Steinen beschwert, bis der Gärvorgang beendet war. Das war unser Vitmin-C-Spender im Winter.

Zu Weihnachten gab's ein Schwein zum Schlachten. Das meiste Fleisch wurde geselcht, damit es länger haltbar wurde, weil keinen Kühlschrank und keine Kühltruhe gab's ja noch nicht.

Beim Essen saß die ganze Familie um den Tisch. In die Mitte des Tisches wurde das Essen gestellt und da haben wir alle herausgelöffelt. Für jeden einen Teller? Das gab es nicht, vielleicht die ganz kleinen Kinder bekamen ein Schüsserl, denn die hätten ja sonst nichts erwischt.

Geschlafen haben wir auch sehr eingeschränkt, die Kleineren zusammen in einem Bett, und es waren eben so viele Betten im Zimmer aufgestellt, wie reingingen. Die Betten hatten damals natürlich keine Matratzen, sondern Säcke, die mit Stroh gefüllt wurden. Die neu gefüllten Säcke waren sehr rund und da fielen wir beim Schlafen öfters mal aus dem Bett, bis das Stroh wieder niedergedrückt war.

Das Plumpsklo, das „Häusl“ genannt wurde, war am Gang und da war es im Winter schon möglich, dass, bevor man es benutzen konnte, man mal den Schnee wegfegen musste, weil es bei den Ritzen hereinschneite. Wasser gab es natürlich auch keins im Haus, das musste von einer Mulde geholt werden. Im Winter war's da manchmal sehr eisig und trotzdem mussten da auch noch Wäsche und Windeln geschwemmt werden da wir natürlich auch keine Waschmaschine hatten. Ja, das war eine kalte Angelegenheit. Die Weißwäsche und die Windeln wurden am Ofen ausgekocht und die andere Wäsche mit einer Bürste und Seife geschrubbt. Gebügelt haben wir noch mit Kohlebügeleisen.

Da wir so weit entfernt vom Ort waren, mussten wir in eine „Seitenschule“. Diese war in einem größeren Raum eines Bauernhofes untergebracht und in diesem Raum wurden von nur einem Lehrer acht Klassen Volksschule unterrichtet. Die Lehrer wechselten oftmals, ja fast jedes Jahr, denn das hielt keiner lange aus! Drei Winter lang blieb ich bei dem Bauern, bis meine Geschwister auch zur Schule mussten, denn die Schneehöhe von damals konnte ich nicht alleine durchwaten.

Weihnachten zu Hause war immer sehr schön. Da musste zuerst einmal kniend Rosenkranz gebetet werden, da mussten alle ganz brav sein. Und dann gab's Weihnachtessen: „Ofenschlögl mit Tunch“, das ist ein Germkuchen mit geschlagenem Schlagobers. Mhmm, das war gut. Danach kam das Christkind. Die Geschenke bestanden hauptsächlich aus Kleidung, die wir brauchten und die Mama selbst nähte und strickte.

Aber es hat uns gefreut und wir waren zufrieden. Nachher gingen wir noch zur Christmette, die war damals natürlich erst um Mitternacht.

Nach der Schulzeit kam ich im Sommer auf eine Almhütte. Da war das Leben auch nicht viel anders. Das Wasser musste von weit her geholt werden. Die Milch wurde wie zuhause per Hand abgerahmt und auch die Butter wurde noch im Holzstampfkübel gemacht. Gekocht wurde auch nur auf Holzöfen. Die ganze Hütte hatte Holzböden, die mit der Bürste geschrubbt werden mussten. Trotz all der Mühen zog es mich im Frühjahr wieder auf die Alm, wo ich auch meinen jetzigen Mann kennenlernte.

Dann kam ich nach Gosau wo mich wieder dasselbe erwartete. In dem 500 Jahre alten Haus war natürlich auch kein Wasser sondern wie gewohnt ein Plumpsklo und fast ausschließlich Holzöfen. Nur einen kleinen Gaskocher gab es schon. Das Wasser musste wie schon gewohnt vom Brunnen geholt werden. Das Geschirrspülen fand in zwei Holzschaffeln auf einem Schemel statt, und das war nicht wenig, denn zweimal am Tag wurde auch noch das Milchgeschirr gewaschen.

Trotz aller Einfachheit hatten wir auch Gästezimmer. Damals konnte aber auch nicht mehr als einen Krug Wasser und eine Waschsüssel im Zimmer angeboten werden. Natürlich hatten unsere Gäste auch die Möglichkeit, sich am Brunnen zu waschen.

Das Vieh trieben wir täglich auf die Weide. Das Heu wurde auf Schwedenreitern getrocknet und mit dem Leiterwagen in die Scheune gebracht. Das tägliche Futter für die Tiere wurde mit der Sense gemäht und mit einem Tragtuch und einem Radbock, später mit einer Radeltruhe, heimgebracht.

Die Kinder hatten damals natürlich wenige Spielsachen, aber denen war eigentlich nie langweilig. Es gab viele Nachbarkinder und sie spielten hauptsächlich im Freien und im Wald, wo sie mit viel Fantasie alles Mögliche bauten. Zuhause hatten sie eine leere Bienenhütte, in derer meistens „Familie“ gespielt wurde.

Dann kam die Zeit, in der sehr viele Bewohner neue Häuser bauten, wie auch wir, und es wurde alles für den Fremdenverkehr eingerichtet. Das war zwar auch nicht einfach - die Kinder, der Haushalt, die vielen Gäste und das Vieh. Aber es fing halt ein neues Zeitalter an ..

Die mutige Tat der Glaubensheldin BRIGITTA WALLNER

von Maga. Esther Scheuchl

Aus der Hausarbeit „Entstehung und Geschichte der evangelischen Pfarrgemeinde Gosau im 19. Jahrhundert“, eingereicht von Mag. Esther Scheuchl im Rahmen des Examins pro ministerio 2015

Als am Stephanitag 1781 das von Kaiser Josef II. erlassene Toleranzpatent vor der Gosauer Bevölkerung verlesen wurde, wagte zunächst niemand, dem Gehörten Glauben zu schenken. Über ihre evangelische Gesinnung wussten die Talbewohner untereinander Bescheid, doch zu oft schon hatte die Erfahrung ihnen gelehrt, dass es besser wäre ihren Glauben im Verborgenen zu leben.

Schon einmal, am 30. Juni 1733 hatte man ihnen bzw. ihren Eltern und Großeltern freie Auswanderung versprochen, damals war der Gmundner Salzamtmannt Graf Seeau es gewesen. Darauf folgten Deportationen nach Siebenbürgen und unter den 624 Verschleppten befanden sich auch 27 ihrer Vorfahren. Davon war, soweit man überhaupt Nachricht erhielt, mindestens jeder Dritte auf der Reise oder in den ersten Jahren verstorben.

Die Reaktion der Bevölkerung am Brandfeld, das betretene Schweigen, Misstrauen und Zweifel waren folglich mehr als angebracht. Die Gosauer waren vorsichtig geworden. Seit Generationen lasen sie heimlich in der Bibel und Erbauungsliteratur, sie feierten Gottesdienste in der Seekarhöhle oder in der Kalmoskirche. Eine tiefe Verbundenheit durch die Ausübung und Pflege des evangelischen Glaubens im Verborgenen war unter der Bevölkerung gewachsen.

Brigitta Haslauer wurde am 7. Jänner 1735 in einem Gebirgsbauernhaus geboren. Zwei Jahre zuvor mussten 27 Menschen wegen ihres evangelischen Glaubens unfreiwillig nach Siebenbürgen auswandern. Brigitta wuchs in einer Zeit heran, in der die geheime Ausübung des protestantischen Glaubens mal mehr mal weniger riskant war. Lesen und Schreiben wurde ihr beigebracht und außerdem, was es bedeutet, insgeheim im Herzen evangelisch zu sein und zu bleiben.

Am 24. Juli 1775 heiratete Brigitta den gleichaltrigen Holzknecht Andreas Wallner aus dem Kleinkröpfelhaus im Vordertal. Sie gebar ihm sieben Kinder. Um ihren Lebensunterhalt bestreiten zu können, erledigte sie, wie viele andere Frauen im Tal, Botengänge. In Nürnberg suchte sie mehrmals den Kaufmann Johann Tobias Kiesling auf, von welchem sie mit Andachts- und Gebetsbüchlein versorgt wurde, die sie in ihrem Buckelkorb in das Salzkammergut schmuggelte.

Trotz geheimer Steige gelang dieses Vorhaben nicht immer. Brigitta Wallner wurde mehrmals an der Grenze abgefangen und verhaftet. Das hielt sie jedoch nicht davon ab, auf der nächsten Rückkehr von Deutschland wiederum Bücher mitzunehmen.

Brigitta Wallner starb im August 1799.

Die geschmuggelten Bücher waren nicht nur für die Geheimprotestanten im inneren Salzkammergut bestimmt. Über den Steigpass, den sogenannten ‚Bibelsteig‘, gelangten Bibeln und Erbauungsliteratur in die Ramsau, weiter nach Wald am Schoberpass und schließlich auf geheimen Gebirgspfaden bis nach Kärnten.

Am 26. Dezember 1781, am sogenannten, „Großen Bekenntnistag“, soll es diese einfache Gosauer Glaubenskämpferin, Holzknechtsgattin, Mutter von sieben Kindern, Botenfrau und Bibelschmugglerin Brigitta Wallner gewesen sein, die das Schweigen der Bevölkerung brach. Sie trat mit folgenden Worten vor:

„Von mir weiß‘ a jeds, daß ich a Lutherische bin. Schreibt’s mi auf! Dreimal bin i schon wegn mein Glauben eing’sperrt gwen, müaßts mi halt a viertsal einsperrn, wanns net wahr ist, was da gsagt habts.“ Es bekannten sich im Gosautal, dem Beispiel von Brigitta Wallner folgend, 1086 Personen zur Augsburgischen Konfession. Eine Abschrift der Originalerklärungen jener Gosauer, welche damals der Ortsmautner Johann Gamsjäger im Auftrag des Pflegers zu Wildenstein niedergeschrieben hat, listet für den 1. Jänner 1782 insgesamt 1053 Personen auf. Zudem werden die beim katholischen Glauben verbliebenen Häuser, elf an der Zahl, angeführt.

Der Glaubensheldin Brigitta Wallner wurde am Vorabend der Einweihung des nach ihr benannten Alten- und Pflegeheimes am 11. November 1924 eine Ehrentafel gewidmet. Diese ist unter der Kanzel auf der linken Seite in der evangelischen Kirche Gosau angebracht. Auf die Gedenktafel ihrer Gemeindegründerin ließen die Vertreter der Pfarrgemeinde Gosau den ersten Vers aus dem 12. Kapitel des Hebräerbriefes schreiben:

„Dieweil wir eine solche Wolke von Zeugen um uns haben, darum auch wir.“

Mein Weg in die Gosau MAGA. ESTHER SCHEUCHL

von Maga. Esther Scheuchl



FOTOS Nikki Nehls

Eigentlich wären es von Bad Goisern nach Gosau nur wenige Kilometer, bei mir hat es aber dann doch etwas länger gedauert, bis ich hierher kam.

Meine Berufswahl stand nach der bestandenen Matura fest – nur der Weg dorthin war ungewiss. Ich wusste einfach, dass ich Pfarrerin sein wollte. Evangelische Theologie kann man in Österreich nur in Wien studieren – und ob ich für das Leben in einer Großstadt gerüstet sein würde, darüber war ich mir unsicher. Würde das Studium und alles, was es mit sich brachte, der richtige Weg sein?

In meinem Zimmer hing ein Plakat mit dem Bibelvers: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird es wohl machen.“ (Psalm 37,5) Ich fasste mir also ein Herz und bewarb mich für ein Studentenheim in Wien. Über den Sommer nahm ich mir dann noch eine Auszeit und reiste für zwei Monate nach Amerika.

Als ich wieder heimkam, fand ich einen Brief in der Post: „Herzlich Willkommen im Studentenheim!“

Meine Begeisterung hielt sich in Grenzen, aber gut – ich konnte es ja einmal probieren. Und so ein Zugticket zurück ins Salzkammergut war ja schnell besorgt.

Es gab in meinem Bekanntenkreis auch einige, die mir davon abrieten nach Wien zu gehen. Dort würde ich mir schwer tun mit den Menschen und ihren anderen Sichtweisen und Glaubenseinstellungen. Diese, sicher gut gemeinten, Ratschläge machten es mir nicht leichter – aber vielleicht halfen sie mir auch innerlich, meine eigene Meinung zu festigen. Ich wollte es versuchen, schließlich war es der Weg ins Pfarramt und da wollte ich mit Sicherheit hin.

Fünf Jahre Wien – studieren, leben, feiern, arbeiten – haben mich geprägt. Ich habe Freunde fürs Leben gefunden, viel gelernt – war aber auch mehrfach kurz davor, alles hinzuschmeißen. Und doch, in all dem Auf und Ab war da Gottes Begleitung manchmal deutlich spürbar, manchmal leise im Hintergrund. Ein Beispiel gefällig? Einmal kam ich von einem Wochenende im Salzkammergut mit dem letzten Zug am Wiener Westbahnhof an. Es war kurz vor Mitternacht und es schüttete. Seufzend, widerwillig und mit Taschen behängt zog ich meinen Koffer hinter mir her in die graue Stadt hinein Richtung Unterkunft.

Ich wollte in diesem Moment wirklich überall anders lieber sein als hier – und innerlich jammerte ich: Gott, warum das alles – ich will nicht hier sein, morgen hab ich eine Prüfung, bis ich das nächste Mal Zeit und Geld habe, wieder nach Hause zu fahren, dauert noch ewig....

Als ich so im gedanklichen Beschwerden versunken vor die Eingangstüre meines Studentenheims kam, wurde diese von innen aufgemacht und ein mir nicht bekannter Mitstudent ließ mich - tiefend nass und schlecht gelaunt - mit einem breiten Grinsen und den Worten „Herzlich Willkommen zu Hause - schön, dass du wieder da bist!“ eintreten.

Vielleicht war das sarkastisch gemeint und mein Anblick war sicher urkomisch, aber in diesem Moment wurde ich in meiner negativen Einstellung unterbrochen und musste schmunzeln:

„Danke Gott, du hast Humor, aber ich hab es verstanden!“

Nach Absolvierung des Theologiestudiums im Eiltempo – also in der Mindeststudienzeit, ich hatte ja ein Ziel vor Augen - ging es für mich dann als Jüngste des

Vikariatskurses nach Kärnten in die praktische Ausbildung. Vorgesehen sind zwei Jahre, in denen wir, einer Pfarrperson zugeteilt, von ihr begleitet lernen, was für den Pfarrberuf nötig ist. Wieder hatte Gott vorgesorgt und für mich die perfekt passende Mentorin bereit. Eine kluge Pfarrerin, die mir vor allem eines mitgab: Es ist wichtig, auf die eigenen Gefühle zu hören, Eindrücken nachzuspüren und seiner Intuition zu vertrauen. Das war neu für mich, das hatte man mir in acht Jahren Gymnasium und fünf Jahren Studium der Geisteswissenschaften gründlich ausgetrieben. Rückblickend bin ich meiner Lehrpfarrerin sehr dankbar für die vielen Reflektionen und Gesprächs-Spaziergänge.

Das Leben und Arbeiten im Süden Österreichs gefiel mir sehr und doch fuhr ich oft nach Hause. Die Strecke konnte ich schnell auswendig – sie führte immer auch durch Gosau hindurch. Nur am Rande bekam ich den stetigen Pfarrerwechsel, die vielen Vakanzzeiten und die damit verbundene Not mit. Irgendwann begann ich dann, für einen Pfarrer für die Gosau zu beten. Und zwar jedes Mal, wenn ich von Kärnten nach Bad Goisern fuhr oder wieder zurück.

Nach zwei Jahren Kärnten hieß es dann langsam Abschied nehmen von der Gemütlichkeit, den Menschen, den Bergen .. Das dritte Ausbildungsjahr stand bevor – allein in einer Gemeinde, von einem Administrator begleitet. Welche Pfarrgemeinde bekam ich wohl zugeteilt? In Oberösterreich waren viele Stellen unbesetzt. Gespräche und Diskussionen folgten. Dann ein Anruf aus Gosau, ob ich mir nicht vielleicht vorstellen könnte .. ich konnte gut, aber ich war schon für eine andere Gemeinde vorgesehen.

Trotzdem fasste ich den Entschluss, nach dem 3. Ausbildungsjahr will ich mich nach Gosau bewerben, wenn diese bis dahin noch keinen anderen Pfarrer hatte. Da war eine innere Gelassenheit und Freude, die ich deutlich spürte und so gab ich meine Entscheidung auch im Personalgespräch in Wien preis. Nach ein paar Minuten Stille erhielt ich die überraschende Antwort: „Na dann, Frau Scheuchl, probieren Sie es doch gleich mit den Gosingern!“

Am 1. September 2014, mitten zwischen Umzugskisten, dem halb verlegten Boden in der Pfarrküche, noch nicht aufgestellten Möbeln und ohne Kaffeemaschine, wusste ich: ich bin angekommen. Wenn es nach mir geht, gehe ich hier nicht mehr weg!

Eine ganz besondere Tante

GERDA LASERER

von Elisabeth Grill & Gerda „Tante Gerti“ Laserer
FOTOS Archiv Gerda Laserer



Tante Erika, Tante Gerti, Tante Frieda

Die heute 96jährige Gerda Laserer, „Tante Gerti“, hat 1937 als ganz junges, 14jähriges Mädchen als „Hospitantin“ (heute Praktikantin) praktiziert. Damals wurde der Kindergarten von 8.00 bis 11.00 Uhr kostenlos angeboten.

1938 – zu Kriegsbeginn - wurde der Kindergarten von der NSV (National Sozialistischen Volkswohlfahrt) übernommen und sogar auf zwei Ortsteile aufgeteilt.

Nachdem in der Kriegszeit kein christlicher Kindergarten angeboten werden durfte, kam einer in die alte Gemeinde (heutiges AUER) und war sehr primitiv und einfach. Diesen leitete die damalige Kindergartenleiterin Grete Höll (Sekretär Gretl). Der zweite Kindergarten für die „Hinterbacher“ wurde beim Gosauschmied - in der damaligen Knechtstube und heutigen Diskothek – installiert. In jedem Kindergarten fanden rund 20-25 Kinder einen Platz und außerdem verlängerte sich die Öffnungszeit von 8.00 bis 17.00 Uhr.

1940 erfüllte sich dann Gertis größter Wunsch eines *„Erntekindergartens“*. Sie bekam diesen verantwortungsvollen Posten mit erst 17 Jahren von Pichl-Kainisch im Ausseerland mit einer Helferin angeboten.

Immerhin begann der intensive Arbeitstag um 6.00 Uhr. Gerti holte die Kinder von zu Hause ab.

Ein Leiterwagerl diente zum Transport der Kleinsten – die anderen Kinder mussten gehen. Die rund 20 Kinder kamen aus der ganzen Umgebung und hatten zum Teil einen recht langen Weg.

Der lange Tag der Kinderbeschäftigung mit Spielen, Basteln und Lernen begann dann um 7.00 Uhr. Und ganz selbstverständlich musste Gerti sich auch um das leibliche Wohl der Kinder kümmern und ein dürftiges Mittagessen mit den damals spärlichen Mitteln, kochen. Nach einem ausgefüllten Tag mussten die Kinderlein um 17.00 Uhr wieder von der „Tante“ nach Hause gebracht werden.

Nach dieser harten (Lehre) und nach dem verpflichtenden, halbjährlichen Arbeitsdienst während des Krieges durfte sie dann endlich die zweijährige Bildungsanstalt für Kindergärtnerinnen in Linz besuchen.

1943 kam „Tante Gerti“ dann als ausgebildete Kindergärtnerin wieder zum Gosauschmied. Der zweite Gosauer Kindergarten wurde zwischenzeitlich wieder in den „alten“ und ehemaligen evangelischen Kindergarten verlegt. Und 1947 wurden dann wieder beide zusammengelegt und vereint.

Anfänglich wurde „Tante Frieda“ zur ehrenamtlichen Leiterin des Kindergartens ernannt.

„Tante Gerti“ kümmerte sich unterdessen vorerst um eine schöne und heimelige Tagesstätte, entrümpelte die alten Sachen, die sich während des Krieges angesammelt hatten und brachte alles auf „Hochglanz“. In diesen lieblich gestalteten Räumlichkeiten wurden dann immerhin 50 – 60 Kinder ab drei Jahren von 8.00 bis 15.00 Uhr betreut.

Diese umfangreiche Arbeit war alleine eigentlich gar nicht zu bewältigen. Tante Gerti, die inzwischen zur Leiterin des Kindergartens ernannt wurde, bekam fortlaufend und meist nur kurzzeitig immer ein junges Mädchen als Helferin. Damit war diese unwahrscheinlich wichtige Einrichtung aber nicht abwickelbar.

Neben den vielen Kindern, deren Anzahl schnell auf 70 anwuchs, kam noch die Bürokratie dazu. Die einzige Entlastung war das Kochen. Das fertige Essen wurde anfänglich vom Brigittaheim und später von der Schulküche geliefert.

Es musste aber noch die damalige Kindergartengebühr von vorerst 30.- und dann 35.- Schilling pro Kind und Monat

abgerechnet werden. Einige Jahre startete man den Versuch, den Kindergarten durchgehend (auch in den Sommermonaten) anzubieten. Nachdem dies aber nicht angenommen wurde, gab es nun auch für Tante Gerti fünf Wochen Sommerferien und somit die gesetzlichen fünf Wochen Urlaub.

1961 kam dann endlich die langersehnte Unterstützung. „Tante Erika“ wurde als fixe Helferin angestellt. Damit fing dann ein harmonisches Hand-in-Hand Arbeiten zu Gunsten der Kinder an. Damals waren keine verpflichtenden Kindergartenjahre notwendig. Alle Kinder gingen gerne und die meisten sogar rei bis vier Jahre in den Kindergärten.

Man muss sich das einmal vor Augen halten: Die ersten Kinder, die „Tante Gerti“ liebevoll betreut hat, sind im Jahre 1935 geboren! Traurig und fasst ein bisschen nachdenklich sagt sie: „Einige von meinen damals betreuten Kindern leben heute schon gar nicht mehr“.

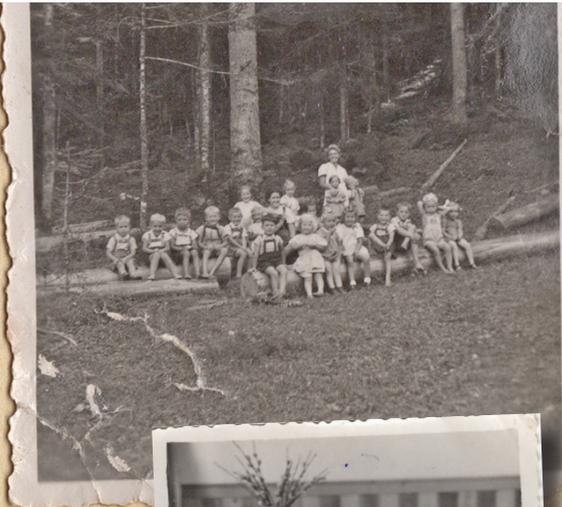
1978 durfte sie sich noch über den neuen Kindergarten freuen und diesen sogar einrichten und gestalten. „Tante Gertis“ letztes aktives Arbeitsjahr im neuen, evangelischen Kindergarten war 1981. Und der letzte Jahrgang, dessen Kinder sie unter ihre Aufsicht nahm, war 1978!



Der alte Gosauer Kindergarten

* Als Erntekindergärten werden spezielle Kindergärten bezeichnet, die in ländlichen Gebieten während der arbeitsreichen (Ernte) Monate, meist von April bis Oktober oder November, eine Kinderbetreuung anbieten. Erntekindergärten wurden eingerichtet, um die Landbevölkerung vor allem während der Sommer- und Herbstmonate in der Form zu unterstützen, als dass die Mütter der Landwirtschaft als vollwertige Arbeitskräfte zur Verfügung standen.

Kindergarten im Gosauschmied



GERTRUD PUTZ

von Elisabeth Grill



Die ersten „Sommerfrischler“ kamen bereits in den Nachkriegsjahren ins wunderschöne Salzkammergut und zum Wandern nach Gosau. In den 50er und Anfang der 60er Jahre bewältigte die Gemeinde touristischen Tätigkeiten.

Erst am 15. April 1962 wurde Gertrud Putz als erste echte „Touristikerin“ für die Abwicklung des Fremdenverkehrs von der Gemeinde als Vertragsbedienstete angestellt. Ihre Arbeitsstelle war hinter dem Gemeindeamt – in der heutigen Mütterberatung.

Das erste Prospekt wurde von der Gemeinde entworfen und von der Firma Sochor in Zell am See gedruckt. Gertrud gestaltete zusätzlich einmal jährlich ein einfaches, aber umfangreiches Unterkunftsverzeichnis. Die Ausstattung der Unterkünfte verbesserte sich von der „Waschschüssel“ zu Fließwasser und dann rasch zu fließendem Kalt- und Warmwasser. Auch das Übernachtungsangebot erweiterte sich laufend. In fast jedem Haus gab es bald eine Privatzimmervermietung.

Leider gibt es aus dieser Zeit keine Aufzeichnungen über Anzahl der Betten im Privatbereich und wie viele Nächtigungen dadurch gewonnen wurden. Auch die örtliche Gastronomie konnte sich durch diese hohe Nachfrage prächtig weiterentwickeln und laufend weiter ausbauen.

Die Buchungen erfolgten ausschließlich via Briefverkehr und lange Zeit im Voraus. Die meisten „Fremden“ blieben 14 Tage oder drei Wochen - vorerst im Sommer.

Die größte Herausforderung war die Vermittlung der Gäste, die kurzfristig im Büro erschienen. Es gab dort zwar ein Telefon – nicht aber in den Privathäusern. Die Wenigen, die telefonisch erreicht werden konnten, waren vor allem die Gasthöfe.

Dank der „Nächtigungsstatistik“ konnte Gertrud anhand dieses Meldezettelregisters dennoch manches freie Zimmer herausfinden.

Oft aber schwang sie sich einfach nach Dienstschluss auf ihr Fahrrad und machte sich mit den Gästen gemeinsam auf die Suche nach einer passenden Unterkunft. Nach dem eigentlichen Dienstschluss war regelmäßig kein Ende ihrer Aufgabe in Sicht. Viele verschiedene Veranstaltungen fielen in die Abendstunden.

Alle 14 Tage traten die Schuhplattler im ausgebuchten Turnsaal auf. Das war der Höhepunkt aller Angebote und zugleich die Bühne für die Gästeehrungen, die Gertrud im großen Rahmen vornehmen durfte.

Leopold Gapp („Soga Poidl“) nahm sich der Gemeindecronik an und dokumentierte die Nächtigungsentwicklung des Fremdenverkehrs in den damaligen Jahren genauestens.

Dankenswerterweise hat er uns die Aufzeichnungen zur Verfügung gestellt:

Im Sommer 1962 – im ersten Dienstjahr von Gertrud Putz - wurden bereits 82.862 Übernachtungen verzeichnet. Es folgten jährliche Steigerungen.

In den Sommermonaten Juli und August 1964 führte man eine Kraftfahrzeugzählung der Fahrten Richtung Gosausee (im Hinblick auf den geplanten Seilbahnbau der Gosaukammbahn vom Gosausee auf die Zwieselalm) durch, um herauszufinden, ob solch eine Investition sinnvoll sei.

Drei Jahre später war Baubeginn.

Gemeinsam mit der Gemeinde und den Fremdenverkehrsbetrieben in Gosau gelang es Gertrud mit unermüdlichem Einsatz den Tourismus zu etablieren und auszubauen. 1971 registrierte man 119.988 Nächtigungen.

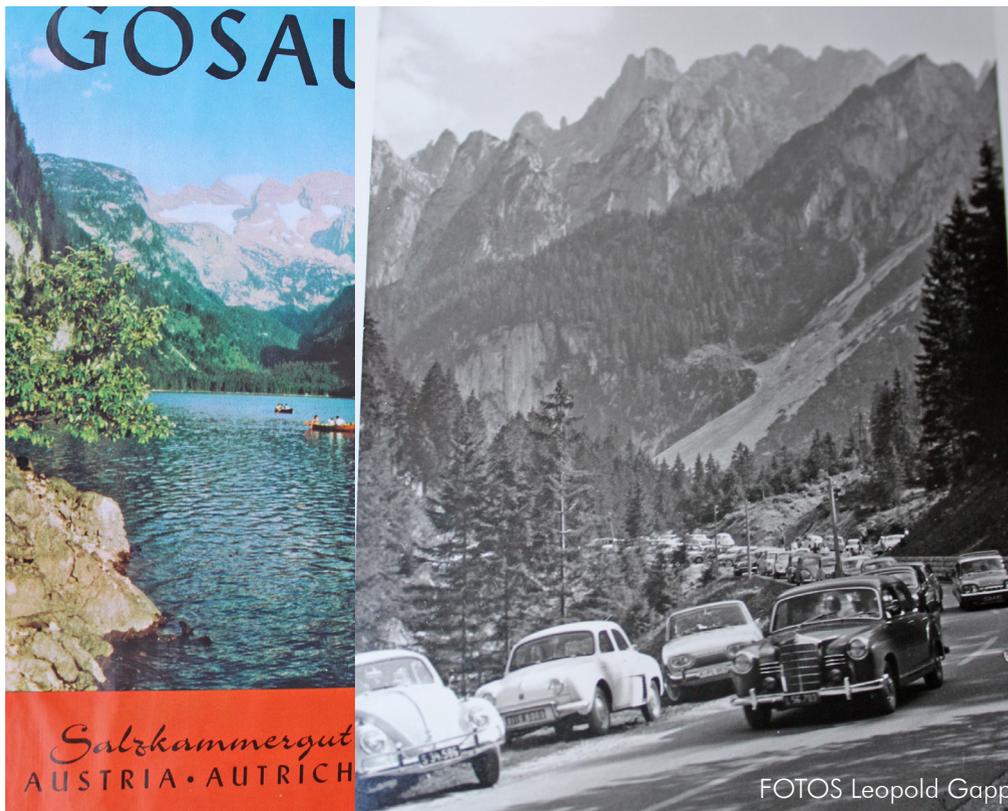
Durch den enormen Aufschwung des örtlichen Fremdenverkehrs war es nun nötig, die personellen Strukturen auszubauen. So kam im Juli 1971 Franz Hubner als Mitarbeiter dazu.

Als Gertrud im Jahr 1971 in Karenzzeit ging, mussten weitere Veränderungen folgen. Ein eigener „Fremdenverkehrsverband“ und somit eine Trennung vom Gemeindeamt war die Folge.

So wurde auch der Bürgermeister, der bis dahin zugleich der Obmann des Fremdenverkehrsverbandes war, durch einen eigenen Obmann, Alfred Laserer sen., ersetzt.

Der Fund des Gosauer Riesenammoniten beim Bau der Zwieselberg-Forststrasse im Jahr 1970, der noch heute im Naturhistorischen Museum in Wien zu besichtigen ist, zog weitere Gäste an.

Fortsetzung folgt!
Herzlichen Dank an Gertrud Putz für ihren touristischen Einsatz und den Aufbau des Fremdenverkehrs in Gosau!!!



1965 konnten die Nächtigungen durch verstärkte gemeinsame Werbeaufträge der Salzkammergutorte auf 102.407 gesteigert werden. Durch die verschiedenen infrastrukturellen Erweiterungen stieg die Anzahl der Gäste kontinuierlich.



Mit dem (Aus-)bau der Skilifte im Anschluss der 1970 in Gosau durchgeführten nordischen Junioren-Europameisterschaft forcierte man nun auch den Wintertourismus.

Mobiles Palliativteam Salzkammergut

von DGKP Elisabeth Gegenleitner, MSc

In vielen Fällen ist es üblich, dass die Betreuung der Angehörigen in den Händen der Frauen liegt, sodass wir uns entschlossen haben, dieses Angebot hier zu publizieren. Im Rahmen eines von den Gosinger Trachtenfrauen organisierten Vortrages durfte ich die charismatische Elisabeth Gegenleitner kennenlernen und mich von ihrer und ihren Kolleginnen und Kollegen großartigen Arbeit überzeugen.

Nikki Nehls

Viele Menschen haben den Wunsch, auch mit schwerer Krankheit und in der letzten Phase ihres Lebens zu Hause in der vertrauten Umgebung zu leben, betreut zu werden und auch hier zu sterben.

Viele werden aber am Ende ihres Lebens - aus medizinischen und sozialen Gründen - noch in stationäre Institutionen gebracht.

Um das zu verhindern und die optimale Betreuung am bevorzugten Ort zu ermöglichen, wurde die Hospizbewegung Vöcklabruck 2004 von der Sozialabteilung des Landes Oberösterreich beauftragt, das „Mobile Palliativteam Salzkammergut“ aufzubauen.

Das Mobile Palliativteam Salzkammergut ist ein Team von Pflegefachkräften und Ärzten, das beratend und anleitend tätig ist und seine Erfahrungen in Schmerztherapie, Symptomkontrolle, Palliativpflege und psychosozialer Begleitung anbietet.

Unser Ziel ist die bestmögliche Linderung von Symptomen, damit das Verbleiben der PatientInnen und Patienten zu Hause möglich ist und die Aufnahme in ein Krankenhaus vermieden werden kann.

Das Team unterstützt Übergänge zwischen Krankenhaus und häuslicher Versorgung und betreut PatientInnen und Patienten mit ihren An- und Zugehörigen in ihrem Zuhause.

„Wenn wir gewusst hätten, was ihr macht, dann hätten wir euch schon viel früher um eure Hilfe gebeten“.

Diesen Satz hört das mobile Palliativteam immer wieder. Zum einen wird er gerne als Anerkennung für die geleistete Unterstützung angenommen, zum anderen zeigt er, dass viele eine frühzeitige Kontaktaufnahme scheuen, da „palliativ“ für viele wie ein Stempel des Endlichen wirkt.

Es ist nach wie vor ein Tabuthema, über schwere Krankheit und Sterben öffentlich zu sprechen. Krankheiten bringen ungewollte Störungen ins Leben, erzeugen oft Leid und wirken sich meist negativ auf die Lebensqualität der Betroffenen und ihrer Nahestehenden aus. Neben körperlichen Beschwerden bringen seelische Nöte das Lebensgerüst zusätzlich ins Wanken.

Aus unserer Erfahrung gehen Menschen auf ihre Art sehr unterschiedlich mit dem gerade Erlebten um, immer geprägt durch ihre individuelle Lebensgeschichte. Auch den Einfluss von Familie und Freunden, Glaubenssätzen oder religiösen Einstellungen erleben wir als sehr unterschiedliche Einflussfaktoren für das Erleben von Krankheit und Trauer. Was für einen Menschen hilfreich sein kann, stellt für jemand anderen das genaue Gegenteil dar. Es gibt kein Patentrezept.

Hilfe von außen anzunehmen kann ein erster Schritt zur Linderung des Leidens sein.

Dass dies kein Leichtes ist, erleben wir regelmäßig. Gelingt es einem Betroffenen aber zu erkennen, dass er nicht krank wird, weil ein Palliativteam kommt, sondern das Palliativteam kommt zur Unterstützung, weil er schwer krank ist, wird Vieles möglich.

Nicht selten ist ein sehr hoher Leidensdruck verantwortlich für die erste Kontaktaufnahme.

Im Erstgespräch Zeit nehmen und dabei zuhören, was wirklich gebraucht wird, ist für uns der Schlüssel zur Türe des Vertrauens und einem gemeinsamen Weg in der Betreuung.



Hospizbewegung Bezirk Vöcklabruck
Mobiles Palliativteam Salzkammergut

Dr.-Anton-Bruckner-Straße 27
4840 Vöcklabruck
Tel. 07672 25 0 38
Fax 07672 91 6 00
office@hospiz-voecklabruck.at

Zu unserem Einsatzgebiet zählen die Bezirke Vöcklabruck und Gmunden. Wir sind für unsere PatientInnen und ihre Angehörigen 24 Stunden erreichbar und arbeiten mit Hausärzten, mobilen Diensten, Krankenhäusern, Sozialberatungen, Palliativstationen etc. im Sinne der Betreuten zusammen.

Durch unsere Dienste entstehen den PatientInnen und deren Angehörigen keine Kosten.

FRAUENBERATUNGSSTELLE INNERES SALZKAMMERGUT

Beratung und begleitete Wohnmöglichkeit

von der Frauenberatungsstelle Bad Ischl

Die Frauenberatungsstelle ist seit 22 Jahren im Salzkammergut eine Anlaufstelle für Frauen und Mädchen in schwierigen Lebenssituationen.

Unser Beratungsangebot umfasst psychosoziale Beratung, Beratung bei Gewalt gegen Frauen, psychologische und gesundheitspsychologische Begleitung. Wir beraten, stärken Frauen in ihren ganz persönlichen Ressourcen und begleiten im Prozess um erweiterte Perspektiven und Neuorientierung.

2018 wurden in über 1.500 Beratungen 340 Frauen und Mädchen begleitet und unterstützt.

Frauenübergangswohnung Bad Ischl

Darüber hinaus stellt die Frauenberatungsstelle Inneres Salzkammergut seit 22 Jahren im Bedarfsfall Frauen und ihren Kindern vorübergehend eine betreute Wohnmöglichkeit zur Verfügung.

In diese Wohnung können Frauen, die von unterschiedlichen Formen von häuslicher Gewalt bedroht sind, Auswege aus zerstörerischen Beziehungen suchen oder nach einem Aufenthalt im Frauenhaus wieder in die Region zurückkehren möchten, aufgenommen werden.

Das bedeutet für die betroffenen Frauen eine befristete betreute und begleitete Wohnmöglichkeit, Raum und Ruhe um Vergangenes zu verarbeiten und konkrete Schritte in die Zukunft zu planen, professionelle Begleitung durch die Mitarbeiterinnen der Frauenberatungsstelle, Hilfe und Beratung zur Stabilisierung, Begleitung bei der Entwicklung neuer Lebensperspektiven, Beratung und Begleitung bei finanziellen und persönlichen Problemen und bei Bedarf psychologische Begleitung.

Das Büro der Frauenberatungsstelle befindet sich im Sozialzentrum, Bahnhofstraße 14, 4820 Bad Ischl

Kontaktaufnahme unter +43 (0)6132 213 31
info@frauensicht.at oder persönlich
Mo-Do von 8.00 Uhr – 12.00 Uhr sowie
Mo-Mi von 13.00 Uhr – 15.00 Uhr



ORNITHOLOGIE

Die Vögel der Vorsteher Weiber

von Birgit Urstöger

„D'Vorsteher Weiber hãb'n alle an Vog'!!“

Martina schnorrt ihre Kinder als Mutterglucke noch immer durch, Corinna ist geschminkt wie ein Paradiesvogel und Birgit meint ein Singvogerl zu sein.

Tatsächlich: drei Vögel. Doch das ist nur ein Teil der Wahrheit. Denn schlussendlich sind wir alle Drei starke Persönlichkeiten, die ihren Weg gehen, auf ihre Art, als starke Frauen.

Wir sind also alle eigensinnig, starrköpfig, authentisch und individuell. Wenn zu Mama jemand sagt: „Ohne Mann im Haus, das schaffst du nicht!“, wenn zu Corinna jemand sagt: „Sich in so einem kleinen Ort so herzurichten, das ist doch gestört und Mann findest du so auch keinen!“, oder wenn zu mir jemand sagt: „Was willst denn mit dem Singen, davon kann man ja nicht leben!“ Wenn all diese Dinge jemand zu uns sagt, dann gibt es nur eine Reaktion: „Schau ruhig zu, ich werde es zumindest versuchen und dabei alles geben!“

Und das heißt noch lange nicht, dass immer alles gelingt oder gelingen muss. Am meisten lernt man aus Fehlern und das dürfen wir uns auch zugestehen. Aber was entscheidend ist – wir setzen uns für das ein, woran wir glauben, was wir wirklich wollen und für die Menschen, die uns am wichtigsten sind. Wir kämpfen und das macht uns stark, man(n) könnte auch sagen zu starken Frauen.

Wenn man drinnen sitzt, im Nest, dann ist es schwer, den Blickwinkel von außerhalb zu sehen, und natürlich ist man alles andere als objektiv.

Aber zusammengefasst kann ich sagen:

Ja, die Vorsteher Weiber haben alle einen Vogel – aber wir stehen dazu.

Die Glucke

Martina wurde durch das Schicksal als Elternteil allein gelassen. Von einem Tag auf den anderen stemmte sie den Erhalt des Hauses und des Dorfladens alleine, ohne Mann. Und das mit drei Kindern im Haus, die noch an ihrer Matura bastelten, pubertierten und allesamt ohnehin starrköpfig waren und noch immer sind. Und diese Aufgabe wurde ihr nicht immer leicht gemacht. Immer wieder gab es Menschen (vor allem Männer), die meinten, ihr sagen zu müssen, was sie zu tun hätte, die versuchten, für sich einen Vorteil aus der Situation zu schlagen oder sich als potentielle Partner ins Spiel zu bringen, denn „ohne Mann im Haus geht es ja nicht.“ Mit geballter Macho-Attitüde wurde versucht, ihr bestehende Rechte abzuerkennen, ein Jägerstand ohne Einwilligung in ihre Hütte geschlagen. Oder man probierte, ihr mögliche Geschäfte einzureden, denn „Hans hat mir garantiert, dass wir das so machen“. Dank vieler ehrlicher Freunde, einem guten Bauchgefühl und vielem Nachdenken, konnte sie sich jedoch bisher gut behaupten und ist mit jeder Erfahrung schlauer und selbstbewusster geworden. Ganz klar ist sie die Chefin im Hause Urstöger. Kompromissbereit, überlegt und stark beweist sie regelmäßig Geschick im Verhandeln, dem Treffen von Entscheidungen und dem Lösen von Konflikten und wirkt dadurch auf so manchen Menschen auch ungemütlich.

Besondere Stärke beweist sie ebenfalls alltäglich in ihrer Rolle als Mutterglucke. Immerzu versucht sie, die Familie zusammenzuhalten, und wirkt Streitigkeiten mit Empathie und Ruhe entgegen, was bei der Starrköpfigkeit ihrer Kinder einem Kampf gegen Windmühlen gleichkommt. Gemeinsam mit der ebenso starken Oma versucht sie, ihren Kindern alles zu ermöglichen und sie in jeder Lebenslage zu unterstützen. Was auch passiert: Die Tür nach Hause steht immer offen. Böse Zungen mögen behaupten, dass sie ihre Kinder zu sehr verwöhne. Dass die Familie jedoch, allen Widrigkeiten zum Trotz, in schwierigen Situationen zusammenhält und Martina ebenso auf ihre Sprösslinge zählen kann, wie sie auf ihre Mama zählen, zeigt jedoch, dass die Unterstützung und der Zusammenhalt in beide Richtungen funktionieren.

Der Paradiesvogel

Corinna, alias Coco, ist ein vielfältiger Mensch. Was man sofort sieht, ist natürlich ihr Äußeres, und deshalb wird sie von Außenstehenden gerne darauf reduziert. Schon so mancher ist in unseren Dorfladen gekommen und hat resümiert: „Da kommt man in so ein Kaff und dann sitzt diese Puppe an der Kasse eines Geschäfts.“ Ihre Kreativität und Lust zur Fashion lebt Coco allzu gerne aus und trifft dabei nicht immer jedermanns Geschmack. Doch mit viel Selbstbewusstsein und vielleicht etwas Trotz trägt Corinna ihr professionelles Make-Up und ihre ausgefallenen Kleider mit Stolz und investiert viel Zeit in ihren Look. Auch durch ihre provokante Attitüde spaltet sie die Gemüter, und so hat sie schon so manchen Kunden aus dem Geschäft verjagt, wie es zuvor auch Hans gelegentlich getan hat.

Doch harte Schale und weicher Kern. Was viele Menschen nicht wissen, ist wie empathisch Corinna sein kann. Wenngleich man denken möge, dass ihr Aussehen von vielen Gosingern belächelt wird, kommen doch immer wieder Menschen zu ihr und bitten sie um Rat: „Welches Make-Up soll ich kaufen?“, „Wie ziehst du den Lidstrich?“, „Denkst du, dass mir diese Frisur stehen würde?“ Mit viel Einfühlungsvermögen beantwortet sie diese Fragen und versucht Ratschläge zu geben, behält sich dabei jedoch ihre Ehrlichkeit. Corinna ist eigensinnig und somit nicht nur optisch, sondern auch charakterlich ein Paradiesvogel und investiert viel Herzblut in ihre Leidenschaften. Ob sie für ihre Meinung eintritt, mit anderen verhandelt oder ihrem Idol, Bonnie Tyler, nachreist – ist ihr etwas wichtig, gibt sie immer 100 Prozent und kämpft wie eine Löwin. Sie tritt für ihre Meinung ein, weiß, was sie will, und reflektiert über ihre Handlungen und Beweggründe sehr durchdacht. Sie ist direkt, ehrlich und un-diplomatisch. Mit Corinna befreundet zu sein, ist nicht immer ganz einfach. Wer jedoch zu ihr steht, weiß zu jeder Zeit, woran er gerade ist, und bekommt reinen Wein eingeschenkt - beziehungsweise Jacky (Whisk,y)-Cola, ihr Lieblingsgetränk.

Der Singvogel

Und ich? Um Objektivität bemüht, habe ich meine Freunde gefragt, welche Eigenschaften sie an mir besonders schätzen.

Und dabei wurden oft Empathie und Ehrlichkeit, Vertrauenswürdigkeit und Hilfsbereitschaft genannt. Aber ebenso Starrsinnigkeit und Eigensinnigkeit, so manches Mal wurde ich schon als „Eigenbrötlerin“ bezeichnet, und dem kann ich auch zustimmen.

Was meine Lieben jedoch alle hervorheben, ist, dass sie beeindruckt wie ich an meinen Zielen arbeite, meinen ungewöhnlichen Weg gehe - und das, obwohl dieser nicht immer einfach ist. Und genau diese Qualität macht mich wohl auch zur Träumerin. Wieviele Steine auch auf meinem Pfad liegen, schlussendlich glaube ich immer daran, dass ich sie irgendwann und irgendwie bezwingen oder zumindest umrunden werde.

Der Glaube daran ist nicht immer einfach aufrechtzuerhalten und benötigt viel Hoffnung, aber nichtsdestotrotz ist eines meiner Lebensmottos: Der Weg ist das Ziel! Und hinzufallen ist immer eine Option, aber nicht mehr aufzustehen niemals.

Und so lange mein Traum das Singen ist, werde ich wohl im Herzen auch immer ein Singvogel bleiben, wenngleich mein Bruder gerne sagt: „Hätt' da Herrgott woll'n, dass du singst, dann wärst a Vog'l word'n!“

HENGSTIN

von Birgit Urstöger

Bist brav, hoabns die prüde und du losst eh neamtn droh,
bist recht gscheit, bist a Klugscheißa, des braucht a koa Mo.
Host a Gaude, oft bist oane, de weit z'leicht heageht,
so gsehn is nit leicht, dass wea zu dia steht.

Und wonnst z'vü drüba redst, dass Fraun Rechte hobn,
oft bist a Emanzn, des mecht koana datrogn.
A Zickn, de de Monna de Freiheit wü nehm',
„De gheat grod moi gscheit heagnumm', oft redts neama so bled!“

Owa wem loss i urteiln, üba mei eignes Lebn?
Deaf i koa Hengstin sei, weil de Hengst' des nit gean sehn?
Und deaf i nit Schwäche zoagn, wonn i miad bi,
und sogn: „Hiaz is Schluss, hiaz wiad ma ois z'vü!“

Weil des Prinzip vu Feminismus muasst erst no vasteh',
wenn oi gleiche Rechte hobn duat des nit weh,
es mocht olle freia und schränkdt di nit ei,
i nimm dia nit dei Männlichkeit wonn i „Gleichberechtigung“ schrei.

Es gibt oa große Tortn, de nenna ma Lebn
und de Stickal davo kunna ma gleichmäßig vagebn.
I wü grod nit weniga griagn, ois i fia di austeil,
i mecht, dass des fair o'rennt, des sog i da glei.

Und wonn i mi stoak füh, mecht i's nit vasteckn
und mi nit kleana mochn, grod wei' a poa Deppn
moana, a Frau muass so und so sei,
i mecht sei wia i bi und mi a drüba gfrei.

I mecht schwoch sei deafn, so wia i stoak bi,
und mecht frei sei mit dem wos i dua und i wü.
Und des gleiche Recht soi fia olle geltn,
und so kunna ma s'Lebn gemeinsom bewältign.

100 JAHRE FRAUENWAHLRECHT

von Birgit Urstöger

„Erste Volksvertretungswahlen nach wirklich demokratischer Grundlage.“

Mit diesem kurzen Satz vermerkte Gottlieb Pomberger 1919 die erste Wahl der neuen Republik in der Chronik der Gemeinde Gosau. Zum ersten Mal wurde das Parlament in freier und gleicher Wahl von Männern sowie auch von Frauen berufen.

Mit dem Ende des Ersten Weltkrieges und dem Ausrufen der Republik wurde 1918 das Frauenwahlrecht beschlossen. Nun konnten auch Frauen das aktive und passive Wahlrecht wahrnehmen, nachdem das allgemeine und gleiche Männerwahlrecht schon 1907 eingeführt worden war. Dies ist jedoch nicht nur als Folge des Weltkrieges und der politischen und gesellschaftlichen Situation nach dem Zusammenbruch der k.-u.-k.-Monarchie zu sehen, sondern ist vielmehr Resultat eines langen, harten Kampfes der Frauen um Partizipationsmöglichkeiten. Zuvor waren Männerinteressen immer wieder jenen der Frauen übergeordnet worden.

Ein Ausflug in die historische Entwicklung des Frauenwahlrechts:

Im Verlauf des Revolutionsjahrs 1848 wurde erstmals die Frage der Wahlberechtigung von Frauen im Parlament diskutiert, nachdem ihnen zuvor die wirtschaftliche und soziale Eigenständigkeit und dadurch das Recht zu wählen aberkannt worden war. Dabei tätigten die Abgeordneten Aussagen wie: „Wollte man die Weiber [zum aktiven Wahlrecht] zulassen, [...] so müsste man aus gleichem Grund auch die Kinder und Narren zulassen.“

Im Zuge der Schaffung der Gemeindeautonomie 1849, beziehungsweise 1852, wurde in einzelnen Gemeinden erstmals zumindest den selbstständigen Steuerträgerinnen das aktive Wahlrecht zuerkannt – das heißt einige Frauen, jene mit entsprechend guter Steuerleistung, durften wählen. In größeren Städten wurde den Frauen jedoch kein Stimmrecht gewährt.

Das Februarpatent 1861 enthielt das Landtagswahlrecht, welches jene Bürger zur aktiven Wahl zuließ, die als Steuerträger galten und eine Mindeststeuer bezahlen konnten. Hierdurch waren Frauen zwar nicht explizit ausgeschlossen, jedoch konnten nur wenige die entsprechende Steuerleistung erbringen. Hinzu kam, dass Frauen in der Praxis an der Ausübung ihres Wahlrechts gehindert wurden, indem sie die Wahllokale nicht betreten durften und zur Stimmabgabe einen Mann bevollmächtigen mussten.

In den Jahren 1861 bis 1907 wurde schrittweise das Männerwahlrecht erweitert, indem das Wahlrecht von Vermögen und Steuerleistung entkoppelt wurde. Dies führte jedoch wiederum zu einer Einschränkung des Frauenwahlrechts.

In den 1880ern entstanden die ersten Frauenbewegungen, die zunächst vor allem eine Verbesserung von Bildungs- und Berufsmöglichkeiten sowie der Arbeitsbedingungen forderten. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurden die Stimmen für ein Frauenstimmrecht lauter.

Diese Forderungen wurden mit Spott bekämpft, indem man von den „natürlichen Aufgabengebieten“ der Frauen in Familie und Haushalt bis hin zur „geistigen Unmündigkeit“ der Frau sprach und die „weibliche Natur“ als unvereinbar mit der Politik deklarierte.

Aus Furcht vor Unruhen wurde in der k.-u.-k. Monarchie 1907 das allgemeine und gleiche Männerwahlrecht eingeführt – ein Erfolg der sozialdemokratischen Partei. Diese setzte sich im Anschluss im Rahmen der internationalen sozialistischen Frauenstimmrechtsbewegung vermehrt für eine politische Beteiligung von Frauen ein.

Nach 1911 kam es regelmäßig zu Massendemonstrationen am 1. Mai und am Internationalen Frauentag, bei denen für das Frauenwahlrecht protestiert wurde. Im selben Jahr erschien auch die „Zeitschrift für das Frauen-Stimmrecht“.

Im Juni 1913 fand in Wien eine internationale Frauenstimmrechtskonferenz statt.

1918: Beschluss des Frauenwahlrechts

1919: Erste Volksvertretungswahlen nach wirklich demokratischer Grundlage

Der Erste Weltkrieg hatte die Rolle der Frauen nachhaltig verändert. Durch die kriegsbedingte Abwesenheit der Männer mussten viele Frauen ins Berufsleben eintreten und ihre Arbeitsleistungen wurden für die Kriegswirtschaft unentbehrlich.

Mit Ende des Krieges und dem Zusammenbruch der k.-und-k. Monarchie kam es zur Gründung der Republik und in dieser politischen und sozialen Umbruchphase konnte den Frauen das Wahlrecht nicht länger vorenthalten werden. Im Entwurf des Gesetzes für die neue Staats- und Regierungsform, der von Karl Renner verfasst wurde, wurden im Artikel 9 die Grundsätze des Wahlrechts für die konstituierende Nationalversammlung 1919 festgelegt, die auf „dem allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Stimmrecht aller Staatsbürger ohne Unterschied des Geschlechts“ beruhen sollte.

Während sich die sozialdemokratische Partei zu dieser Zeit klar für die Einführung des Stimmrechts für Frauen aussprach, gab es zunächst jedoch Proteste von den Christlichsozialen, die ein schlechteres Wahlergebnis für sich befürchteten. Diese Angst vor den Auswirkungen einer Stimmabgabe durch Frauen verunsicherte alle Parteien.

Einfluss der Frauen auf Wahlen der 1. Republik

Am 16. Februar 1919 war es schließlich soweit und Frauen durften erstmals wählen. Die weibliche Wahlbeteiligung lag bei 82%, die der Männer bei 87%. Auch die Befürchtungen der Christlichsozialen hatten sich nicht bewahrheitet – prozentuell hatten sich sogar deutlich mehr Frauen für sie und gegen die Sozialdemokraten entschieden, ein Trend der bis etwa 1930 andauerte.

Stimmverteilung im Salzkammergut

Eine Mehrheit für die Christlichsozialen gab es in Gmunden, Altmünster, Traunkirchen und Bad Ischl. Die sozialdemokratischen Hochburgen waren Ebensee, Bad Goisern, Hallstatt und Gosau. In den Gemeinden mit hohem Anteil an evangelischen Bürgern und Bürgerinnen, vor allem Gosau und Goisern, errangen die Deutschnationalen zugunsten der christlich-sozialen Partei hohe Stimmenanteile.

Wahlverhalten der Frauen in der 2. Republik

Das Wahlergebnis 1945 wurde klar von Frauen bestimmt, die 60% aller Wähler ausmachten und weiterhin den Konservativen, also der ÖVP, die Mehrheit ihrer Stimmen gaben. Dieser Trend änderte sich erst Mitte der 1970er Jahre, als Frauen begannen, vermehrt die SPÖ zu wählen.

Während zu Beginn der 1980er Jahre kaum Unterschiede im Wahlverhalten von Männern und Frauen erkennbar waren, veränderte sich dies 1986, bedingt durch den neuen rechtspopulistischen Kurs der FPÖ unter Jörg Haider und das Entstehen der Grünen. Mitte der 1990er Jahre konnte man dadurch erkennen, dass überdurchschnittlich viele Frauen für die SPÖ und die Grünen stimmten und weniger Stimmen für die FPÖ abgegeben wurden.

Seit der Einführung des Frauenwahlrechts hat sich einiges getan und Frauen haben an Rechten gewonnen. Dennoch gilt es weiter viel zu verändern, wie etwa den Gender Pay Gap zu schließen – der in Österreich noch immer überdurchschnittlich weit

auseinanderklafft und zeigt, dass Frauen deutlich weniger verdienen als Männer – oder gleiche Jobchancen zu schaffen. Schritt für Schritt gibt es nur eine Richtung, in die wir gehen müssen: nach vorne, in eine Zukunft der Gleichberechtigung und weg von den veralteten Bildern der Vergangenheit. Denn diese Gleichberechtigung würde uns allen dienen und jeden Menschen freier in seinen, beziehungsweise ihren Entscheidungen machen.

Im Songtext von „Girls Just Wanna Have Fundamental Rights“ der österreichischen Musikerin Yasmo heisst es: „Ich will nur, dass du das Prinzip von Feminismus kapierst. Wir sind nicht da, um dir was wegzunehmen, du wirst nichts verlieren. Lass uns das Stück vom Kuchen gemeinsam servieren.“

5 FRAGEN AN ..

DORA SCHMARANZER - VIZEBÜRGERMEISTERIN IN GOSAU

von Nikki Nehls

● Wann und warum wolltest du dich das erste Mal politisch engagieren?

Das erste Mal politisch engagiert habe ich mich im Rahmen der Aktion Dorferneuerung und in der Folgeaktion „Agenda 21“ in den 1990er Jahren – ich wollte einfach immer schon der Bevölkerung von Gosau helfen. Aber um wirklich etwas erreichen zu können, muss man sich politisch outen, also, offiziell zu einer Partei stehen und mit offenem Herzen sagen: „Das ist meins und hier möchte ich was bewegen.“

● Was waren deine ersten Schritte in die aktive Politik, was war dein erstes Amt?

Meine ersten Schritte in die wirklich aktive Politik erfolgten 2009 als SPÖ-Ersatzgemeinderat und 2015 dann als SPÖ-Vizebürgermeisterin.

● 100 Jahre Frauenwahlrecht - was wünschst du dir für die nächsten 100 Jahre?

Dass alles, was sich unsere Frauenrechtlerinnen hart erkämpft haben, endlich Einkehr in die Köpfe aller Menschen findet – die Demokratie nie abgewählt wird und den Diktatoren keine Spielwiese geboten wird. „Jede Frauengeneration, die gewonnene Rechte nicht verteidigt hat und neue nicht erobern wollte, hat schon ein Stück von ihnen verloren“, sagte Marie Louise Janssen-Jurreit im Jahre 1979. Das war das Jahr, in dem ich selbst wählen gehen durfte und somit mein Wahlrecht in Anspruch nahm!

● Dein Rat an alle, die sich politisch engagieren möchten?

Traut euch was zu und redet öffentlich mit Themen, welche nur zuhause diskutiert werden, hört keiner. Kritik muss laut hörbar gesagt werden, Ideen gut hörbar eingebracht werden, Lob laut ausgesprochen werden können. Und ganz wichtig sind gute Nerven, die Kunst des Zuhörens nicht verlernen, geduldig auf Entscheidungen warten können und gute, ehrliche Freunde in allen politischen Fraktionen zu haben.

● Welche sind zur Zeit deine Lieblingsbücher?

Frauenwahlrecht - Demokratie & Frauenrechte von Petra Unger
Wilhelm Tell - Drama von Friedrich Schiller
Der Medicus - von Noah Gordon



„Dorli“, 2. v.l. mit ihrem engagierten „Frauentreff“

DIE MACHT IM EINKAUFSWAGERL

von Vanessa Böttcher Reiter

FOTOS Vanessa Böttcher

Im Amazonas brennt der Regenwald und irgendwie sind wir alle mit Schuld daran. So der Tenor aktueller Berichterstattung, die Meinung einiger Politiker, Umweltschützer und Wissenschaftler.

Warum? Unser Konsum ist das Problem!

Als Journalistin einer Konsumentensendung im ORF habe ich mich in den letzten Jahren sehr viel mit unserem globalisierten Konsum beschäftigt. Ich bin rund um die Welt gereist und hab mir angeschaut, wie und wo unsere Lebensmittel produziert werden.

Und da ging es nicht etwa um besonders ausgefallene, exotische Produkte – nein, es ging um Lebensmittel, die bei uns jeden Tag selbstverständlich am Küchentisch stehen. Das Glas Orangensaft zum Frühstück, der Kaffee, die Tafel Schokolade, die Margarine oder das Stück Fleisch.

Der Amazonas ist längst nicht der einzige Regenwald, in dem, so wie man derzeit vermutet, Farmer Brände legen, um größere Weide- und Ackerflächen zu erschließen. 2016 war ich für eine Reportage mehrere Wochen in Indonesien und habe darüber berichtet, wie dort etwa für die Palmölproduktion schier unfassbar große Regenwaldgebiete abgebrannt werden.

Und meist sind es nicht die großen Lebensmittelkonzerne, die dort das Feuer eröffnen, sie wissen genau, dass das schlecht fürs Marketing wäre. Es sind oft kleine Bauern, die von den Konzernen so lange finanziell unter Druck gesetzt werden, bis sie keinen anderen Ausweg mehr sehen. Man verspricht ihnen, je mehr sie produzieren, desto mehr können sie verdienen – doch diese Rechnung geht meist nicht auf.

Der Weltmarktpreis für Rohstoffe wie Kaffee, Kakao oder auch Palmöl sinkt stetig – und je mehr die Bauern produzieren, desto geringer wird der Preis, den sie bekommen – ein Teufelskreis.

Ein Kaffeebauer namens Samuel Boru, den ich in Äthiopien kennengelernt habe, verdient im Jahr nur knapp 1200 €. Damit muss er seine Familie versorgen und seine Landwirtschaft in Schuss halten, etwa für die Ernte auch Arbeiter bezahlen. Drum schickt er oft auch seine Kinder zum Arbeiten auf die Kaffeeplantage.

Das Problem: Der globale Konsum ist sehr intransparent. Für uns Konsumentinnen und Konsumenten, die wir im Supermarkt vor dem Regal stehen, ist es quasi unmöglich zu erkennen, wie die Produktionsbedingungen hinter einem Produkt ausgesehen haben.

Und obwohl uns Qualität, faire Arbeitsbedingungen und biologische Lebensmittel in Österreich sehr wichtig sind, die meisten greifen trotzdem am Ende zum billigsten Produkt.

Wollten wir in Österreich in den 70er Jahren noch möglichst Selbstversorger bei Lebensmitteln sein, so hat sich durch den wachsenden globalen Handel und den dauernden Preiskampf Vieles verändert. Bei Obst, Gemüse und Speiseölen sind wir längst nicht mehr Selbstversorger, auch weil es für viele Landwirte hierzulande einfach nicht mehr rentabel ist.

Mit den billigen Preisen ausländischer Lebensmittel kann man einfach nicht mithalten.

Es liegt also an uns Konsumentinnen und Konsumenten.

Mit jedem Einkauf im Supermarkt treffen wir eine Entscheidung, die auch etwas verändern könnte. Es gilt, unseren Lebensmitteln und den vielen Bauern, die diese herstellen, wieder mehr Wert beizumessen. Vielleicht mal ein bisschen weniger kaufen, dafür aber die bessere Qualität. Obst und Gemüse, das aus heimischer Produktion stammt, Fleisch und Käse etwa aus der Region, wenn möglich sogar direkt beim Bauern, den man kennt, einkaufen. Wo man weiß, das Geld kommt auch dort an, wo es hingehört.

Es ist nicht an der Zeit, uns gegenseitig die Schuld zuzuschieben, wenn im Amazonas der Regenwald brennt, das bringt wohl nicht viel. Es ist an der Zeit, dass wir erkennen, wie mächtig wir Konsumentinnen und Konsumenten sind, wenn wir nur ein bisschen bewusster einkaufen.

Ich arbeite als Fernsehjournalistin beim ORF und wohne seit 10 Jahren in Wien.

Da mein Dohigeherrucksack und meine Bergschuhe aber immer noch in Gosau stehen, versuche ich, so oft wie möglich heimzukommen. Denn nirgends auf der Welt ist es schöner, als zwischen dem Plassen und dem Beewuchzla.

Gemeinsam mit meinem Freund Marcus habe ich vor einem Jahr eine Filmproduktionsfirma gegründet. Wir produzieren Dokumentarfilme, aber auch kurze Werbevideos für kleine Firmen, Hotels, Restaurants und Veranstaltungen. www.thestoryboard.at

Bei Dreharbeiten zu einem Dokumentarfilm in Äthiopien während einer traditionellen Kaffezeremonie im Haus eines Kaffeebauern



Interview mit einem Bauern aus Indonesien auf einem abgebrannten Regenwaldgebiet



Bei Dreharbeiten in Ghana und Kamerun ..

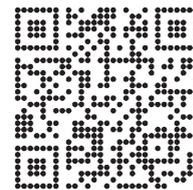


.. mit Kindern von Kakaobauern



FOTO: Preisverleihung Heinrich-Gleißner-Preis 2018

1977 Diplom der Hochschule für Gestaltung, Linz
2009 Landeskulturpreis für bildende Kunst OÖ
2018 Heinrich-Gleißner-Preis für Bildende Kunst
2018 Katalog Therese Eisenmann „Fernes Licht“
Laufende Ausstellungen:
www.therese-eisenmann.com



QR Code zu
einem Interview
mit Therese
in ihrem Atelier

THERESE EISENMANN

von Lou Thally

Therese Eisenmann, Heinrich-Gleißner-Preisträgerin 2018, wird 1953 in Gosau geboren.

Der Weg vom Vordertal erst zum Kindergarten dann zur Schule ist lang, am Jagdschloss vorbei, bei Wind und Wetter, sommerlicher Hitze oder kaum zu bewältigenden Schneemassen, nie alleine, immer mit den Geschwistern und zwei Klassenkameraden.

Die Vorfahren mütterlicherseits lebten auf den Gründen des Schlosses, sie selbst wächst in der einfachen Welt eines Holzknechts auf. Therese Eisenmann erinnert sich gut an die Sommerferien, die sie zusammen mit Bruder und Schwester oft auf der Marixalm verbrachte, erinnert sich an die Fürsorge der Mutter, an ihren Garten mit Blumen und Gemüse. Mit vierzehn schon verläßt sie die Gosau, in Linz bereitet sie sich auf die Matura vor, der Vater wünscht sich eine Lehrerin. Therese studiert zunächst heimlich Malerei und Freie Grafik an der Hochschule für Gestaltung, heutige Kunstuni in Linz.

Die Künstlerin, die in ihrem Heimatort so verwurzelt ist, lebt viele Jahre ein unbeständiges Leben, immer wieder wird sie gezwungen weiterzuziehen. Viele Sommer verbringt sie zeichnend in den Bergen. Ihr starker Bezug zur Natur, die karge Kindheit – all das machte es sicher erst möglich, dass sie diese Aufenthalte im Hochgebirge und auch die späteren Herausforderungen ihres Lebens annehmen und bewältigen kann.

Das alte Schulhaus im Mühlviertel, in dem sie seit 2005 lebt und in zwei großen Ateliers arbeitet, ist umgeben von einem wildromantischen Garten, den sie selbst hegt und pflegt.

Therese Eisenmann malt und zeichnet viele Sommer nicht nur in Gosau, später auch in den Vinschgauer Bergen. Sie lebt in einem Zelt oder sonstigen Notunterkünften, selten kommt sie ins Tal. Sie übersteht die nächtliche Kälte, heftige Gewitter und unglaubliche Hitze. Zwei Sommer lebt sie in der aufgelassenen Kantine des Marmorsteinbruchs hoch über Laas, beobachtet, zeichnet, malt.

Südtirol, der Vinschgau, ist ihr Heimat geworden für sechseinhalb Jahre. Erst wandert sie von Winterquartier zu Winterquartier, bis sie im Turm von Kloster Säben im Eisacktal für acht Jahre zur Ruhe kommt.

Therese Eisenmanns Inspirationsquellen sind die Berge und das Wasser. Ob Gebirgsbach oder Meer, Frauen oder Tiere – das Motiv wird in wochenlanger Arbeit in Eisenplatten graviert bzw. auf Papier oder Leinwand gezeichnet und gemalt. Komplexere Zusammenhänge sind im neuen Katalog „Fernes Licht“ nachzulesen. Ein Ansichtsexemplar liegt im Tourismusbüro Gosau auf.



„Gosaukamm“
Zeichnung Kohle, Röt,el,
Försterkreide auf Papier
70 x 89,5 cm
1981



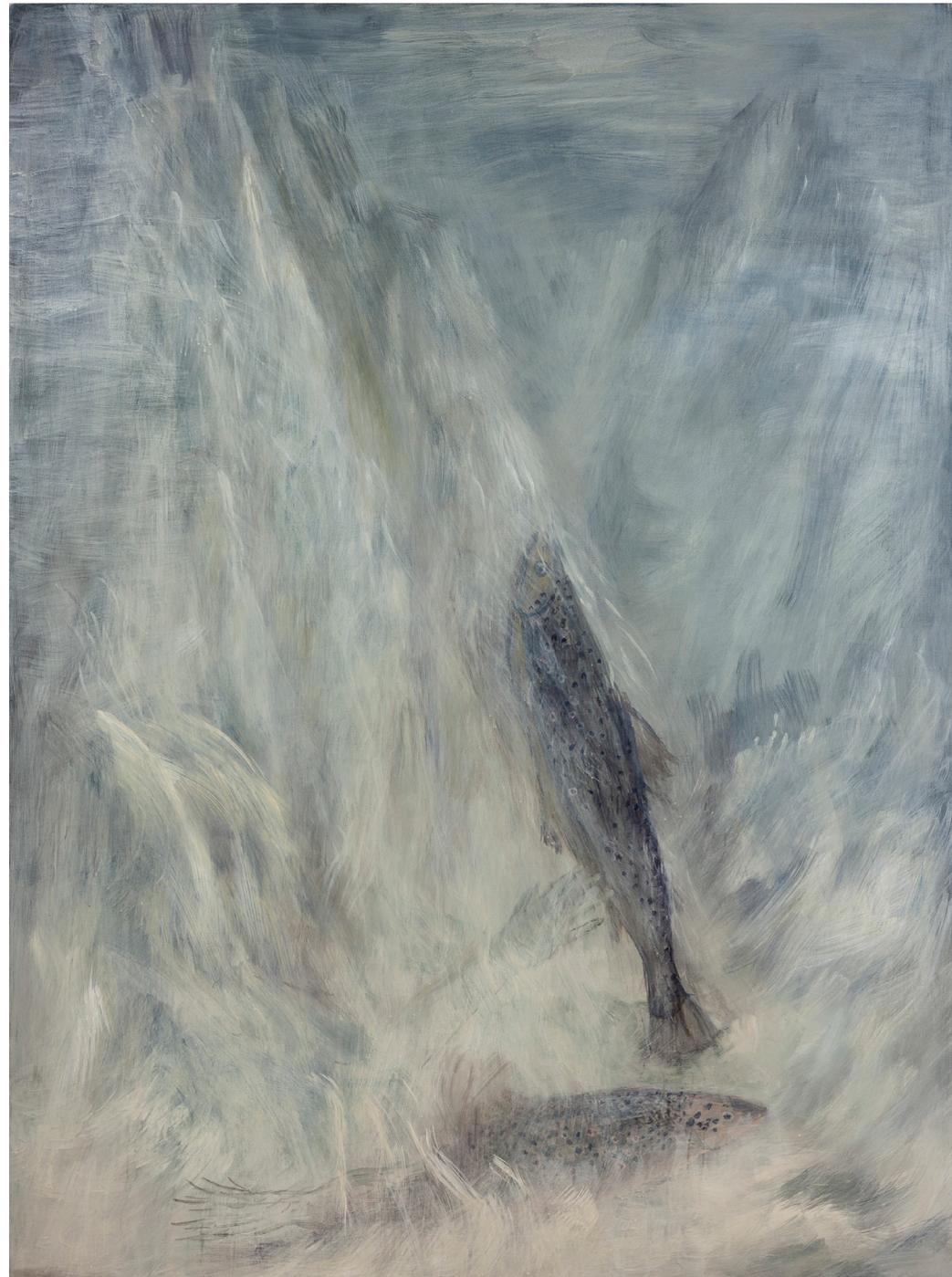
„Flug“
Stahlgravur
118 x 160 cm
2017



„Mein Inneres
Mädchen“
Stahlgravur
138 x 74,5 cm
2011



Katalog „Fernes Licht“
* Ein Ansichtsexemplar
liegt im Tourismusbüro Gosau auf



„Bergwasser“
Tempera auf
Leinwand
190 x 140 cm
2014

DIE PARALYMPISCHEN SPIELE

von Anna Spielbüchler

FOTOS Anna Spielbüchler

Was haben ein asiatischer Schwarzbär namens Bandabi aus Südkorea und ein Blätterwuschelkopf namens Tom aus Brasilien gemeinsam? Beide erfreuten als Maskottchen während der letzten beiden Paralympics in Rio 2016 und in PyeongChang 2018 ausende von Athleten und Millionen von Zusehern in den Stadien und vor den Fernsehgeräten – und mich Gosingerin live vor Ort.



Beruflich begleite ich nämlich nun seit inzwischen vier Jahren das Österreichische Paralympische Team zu den Paralympischen Spielen und bin dafür verantwortlich, die wohl schönsten Tage für so manche Athleten im Behindertensport durch die Organisation der Medaillenfeiern im österreichischen Hospitality-Haus würdig abzuschließen.

Kaiserschmarrn auf Rios Copacabana

Nach den Olympischen Spielen und der Fußball-WM zählen die Paralympischen Spiele zur drittgrößten Sportveranstaltung weltweit.

Aber eines hat sich, trotz dieser Dimension, herumgesprochen: Im Österreich-Haus gibt es den besten Kaiserschmarrn!

Dementsprechend gut besucht waren die Sponsorenabende und die neun Medaillenfeiern des österreichischen Teams. Selbst der Präsident des Internationalen Paralympischen Committees Sir Philip Craven stattete uns - begleitet von einem immensen Trupp an Sicherheitspersonal - an einem Abend einen Besuch ab und feierte gemeinsam mit Pepo Puch seine „Goldene“ im Reiten.



Genau diese Momente und die strahlenden Gesichter der Athleten am Abend auf der Bühne, wenn so manche von ihnen erst richtig realisieren, dass sie eine hart erkämpfte Medaille gewonnen haben, entschädigen für den gesamten Aufwand des Tages und lassen einen das Flair der Paralympischen Spiele so richtig spüren, Selbst wenn man bei den Wettkämpfen selber kaum die Möglichkeit hat, dabeizusein.

Denn die Organisation im Österreich-Haus ist ein Full-Time-Job, außer ein paar Stunden Schlaf gibt's keine Freizeit. Mehr als ein Besuch der Eröffnungs- und Schlussfeier sowie eine Trainingsrunde auf den Zuckerhut – dass ich zumindest einen kleinen Eindruck der brasilianischen Großstadt bekam – waren die zwei Wochen vor Ort nicht drinnen.

Alpenhaus in Südkorea als Pionierprojekt

Noch spannender als die Arbeit im Österreich-Haus 2016 in Rio erwies sich jedoch jene im Alpenhaus PyeongChang 2018 in Südkorea. Bislang hat das Österreichische Paralympische Committee stets das Österreich-Haus des Olympischen Committees übernommen. In PyeongChang 2018 hat das Alpenhaus erstmals seine Türen geöffnet: ein nationenübergreifendes Projekt zwischen Österreich, Deutschland und der Schweiz. Täglich rund 200 Gäste haben bei den insgesamt 28 Medaillenfeiern der drei Nationen – davon durfte sich auch unser österreichisches Team sieben Mal über Edelmetall freuen – bis weit in die Nacht hinein gute Stimmung verbreitet. Als Teil eines Dreierteams lag auch hier wieder meine Aufgabe in der Organisation der täglichen Medaillenfeiern und der Sponsorenabende.



Gosaus Pisten als Sprungbrett zur Medaille
Selbst wenn Gosau 8.571 km von PyeongChang entfernt liegt, so war unser Ort im Salzkammergut oftmals gemeinsames Gesprächsthema, dank zweier teilnehmender Athleten, die unsere Skipisten als Trainingsgebiet nutzen.

Für Markus Gfatterhofer ist die Skiregion Dachstein West sein „Heimspielplatz“. Auf eine WM-Medaille kann der 27-jährige aus St. Martin im Tennengau bereits zurückblicken, die paralympische Medaille ist noch ausständig.

In jungen Jahren war er Feuer und Flamme für den Motocross-Sport. 2007 stürzte der damals 15-jährige Salzburger bei einem Rennen, sein Bike rammte sich in seinen Rücken - Diagnose Querschnittlähmung. Nach einer harten Anfangsphase arbeitete er sich nach und nach in den Spitzensport zurück - als Skifahrer. Weltmeisterliche Unterstützung bekam er in PyeongChang dabei von der Abtenauer Skibergsteigerin Michaela Essl, die mit seiner Familie anreiste. Da Michaela und ich uns schon von früher während meiner Zeit als Medienbetreuerin des Nationalteams im Wettkampf-Skibergsteigen gut kennen, waren natürlich der Dachstein und die Skitouren im Gosaukamm erneut Hauptthemen.



Regelmäßig nach Gosau zum Trainieren verschlägt es auch den zweifachen Weltcupsieger Martin Würz. Nach einem Unfall mit einem Feuerwerkskörper musste ihm als 13-jähriger seine linke Hand amputiert werden. PyeongChang 2018 waren seine zweiten Paralympics, bevor der 25-jährige Niederösterreicher heuer seine aktive Karriere beendete. Nach Gosau kam er erstmals durch seinen Trainer, den Goiserer Günther Hirnböck, und blieb danach der Region treu: „Für mich war es immer ein super Gebiet, um mich auf ein Großereignis vorzubereiten, da ich hier nicht nur gut trainieren, sondern auch gleichzeitig perfekt den Kopf frei bekommen konnte. Ich finde es in der Gosau einfach wirklich schön und werde auch in Zukunft sicher wieder auf Urlaub hinfahren.“

Nächstes Ziel: Tokyo 2020

Ich habe hier nur zwei unserer paralympischen Athleten angeführt, da sie - egal wo auf der Welt sie sich gerade befinden - unsere Region genauso schätzen, wie ich es tu und einfach gerne in Gosau trainieren. Interessante Geschichten über Schicksale, Bewältigungsstrategien und die Krönung mit sportlichen Erfolgen gäbe es noch unglaublich viele. Aus diesem Grund macht die Arbeit mit dem paralympischen Team auch so viel Spaß. In den Sportlern stecken wahrhafte Kämpfer. Die Leistungen der Behindertensportler sind gerade aufgrund ihrer Vergangenheit und durch ihre Beeinträchtigungen noch viel beeindruckender als jene der nicht-behinderten Athleten.

Und es macht uns stolz, dass unsere Athleten wie Thomas Geierspichler, Claudia Lösch, Markus Salcher & Co inzwischen immer mehr mediale Aufmerksamkeit erlangen, die ihnen auch zusteht.

In genau einem Jahr geht's weiter nach Tokyo. Nicht nur die Athleten befinden sich in der Qualifikationsphase.



Auch wir vom Österreichischen Paralympischen Komitee sind bereits voll in den Vorbereitungen: Sponsorensuche, Akkreditierungen und vieles mehr liegt in unserem Aufgabenbereich, sodass auch in Tokyo 2020 wieder ein erfolgreiches rot-weiß-rotes Team an den Paralympischen Spielen teilnehmen kann.

 **SCHMARANZER**
VERSICHERUNGSMAKLER & VERMÖGENSBERATER

INSERAT

Mitglied der  IGV AUSTRIA



**Denk auch mal an Dich.
Verschiebe es nicht auf morgen!**

Du gehörst vielleicht auch zu den Frauen, die sich selbst nicht so wichtig nehmen. Zuerst ist immer etwas anderes dringender als du selbst. Immer muss noch schnell was erledigt werden. Dauernd warten viele Dinge um gleichzeitig unter einen Hut gebracht zu werden. Doch was passiert, wenn nichts mehr geht?

Unvorhergesehene Ereignisse, Unfälle oder Krankheiten werfen Deinen gut getakteten Alltag aus der Bahn. Jetzt ist Krisenmanagement wichtig. Kluge Frauen haben vorgesorgt.

Wir sind der richtige Partner für alle Deine Versicherungsangelegenheiten. Melde Dich einfach bei uns.

HIMALAYA – „WOHNSITZ DES SCHNEE“

von Elisabeth Reiter

FOTOS Elisabeth Reiter



Wir stehen auf dem Kala Patthar auf einer Seehöhe von etwa 5650m. Wir blicken auf Gletscher, Eisbrüche und dunkle Wände, die nochmal weitere 3000m in den Himmel ragen.

Es ist ein unbeschreibliches Gefühl, im Licht der aufgehenden Sonne diesen gigantischen Schneebergen so nah zu sein.

Der Anfang

Wenn ich zurückdenke, war es für mich nie ein sonderliches Bedürfnis, im Himalaya unterwegs zu sein. Aber weit oben, über dem Gosautal, auf der Adamekhütte, wurde im vergangenen Sommer eine besondere Idee gesponnen.

Pemba Tenzing Sherpa gehört zum Hüttenteam. Seinen sechsten Sommer arbeitet er heuer auf der Adamekhütte. Im Mai, Oktober und November begleitet er als Guide Trekkinggruppen im Gebiet um den Everest.

Er ist in einem Dorf einige Tagesmärsche entfernt vom höchsten Berg, geboren. Pemba in seiner Heimat besuchen, das wäre doch ein tolles Unterfangen!

Und ich wurde eingeladen mitzukommen. Dieses Angebot, diese hervorragende Möglichkeit, im Kreise einer kleinen, netten Gruppe dann doch mal den hohen und höchsten Bergen dieser Erde gegenüberzustehen, konnte ich nicht ausschlagen.

Pemba wurde mit der Organisation der Tour beauftragt und so starteten wir Anfang Mai zu diesem dreiwöchigen Erlebnis in Nepal.

Die Anreise

Lukla ist der Ausgangspunkt der Wanderung. Der Flughafen dort zählt zu den gefährlichsten der Welt. Auf- und Abwinde, kurze Landebahn auf 2860m. Aufsetzen muss der Pilot direkt hinter der Abbruchkante zu einer 600m tiefen Schlucht und zum Stillstand kommen vor der Felswand des Berges. Turbulent ist der 20 minütige Flug da hinauf. Und hätte er länger gedauert, wäre auch in mir die unterdrückte Panik nicht mehr zu halten gewesen.



In Lukla lebt auch Pembas Frau Pasang. Sie kennen sich schon seit ihrer Schulzeit. Pasangs Eltern haben die Heirat bestimmt. Sie betreibt dort einen kleinen Laden.

Am Ende unserer Wandertour sind wir bei ihr eingeladen. Sie verwöhnt uns mit Momos, das sind köstlich gefüllte Teigtaschen.

Die Höhe

Wir wandern weiter hinauf. Höhepunkt der Tour werden das Everest Basislager mit der bunten Zeltstadt und der Aussichtsberg Kala Phattar sein. Aber wie wird es uns am Weg dorthin gehen? Höhenanpassung ist notwendig, wenn man sich dauerhaft auf dieser Höhe aufhalten möchte. Eine Faustregel ist, etwa nur 300 m am Tag aufzusteigen. Langsam gehen, Pausen machen, etwas höher steigen und wieder abwärts, um dort besser zu schlafen. Ziemlich herausfordernd für mich, die ich gewöhnt bin mal schnell 1000 hm vor dem Mittagessen hinauf und wieder hinunterzulaufen. Aber der Körper zeigt die Reaktion auf den verminderten Sauerstoffgehalt in der Luft.



Jeden Tag besprechen wir unsere Befindlichkeit. Wir geben aufeinander acht. Es könnte passieren dass man den Ausbruch der Höhenkrankheit im ungünstigsten Fall gar nicht mehr selber merkt, weil man Symptome nicht ernst genommen hat. Mich plagen Kopfschmerzen. Bin ich trotz allem zu schnell aufgestiegen? Ein Schmerzmittel hilft mir, ich habe gut geschlafen und am Morgen fühle ich mich wieder wohl. Die Medikamententasche war gefüllt mit vielen Arzneimitteln. Wir haben sie alle nicht gebraucht.

Meine Eindrücke

Tagelang unterwegs in einer Region, in der es keine Straßen gibt, keine Autos, Motorräder und Fahrräder. Auf Bergpfaden von Dorf zu Dorf, vorbei an unzähligen Manistemen. Uralte und neuere gravierte Steinplatten, von Pilgern im Bereich von Tempeln, Stupas aber auch heiligen Orten wie Pässen hinterlassen. „Om mani padme hum“ dieses Mantra, soll für das Glück aller fühlenden Wesen mit dem Wind in die Welt hinausgetragen werden. Darum auch diese vielen bunten Gebetsfahnen. Allgegenwärtig: Maulesel und Yaks tragen Lasten. Sie bringen Lebensmittel, Baumaterialien, Dinge des alltäglichen Lebens, das Gepäck der Touristen. Es ist klüger, bergseitig stillzustehen wenn diese Tierkaravannen an uns vorbeiziehen. Schwer beladen könnten die dich vom steilen Weg runterstoßen.



Auch wir lassen einen Großteil unseres Gepäcks tragen. Unsere Träger entstammen dem Volk der Rai. Gut gelaunt starten sie morgens und sind schon lange vor uns am nächsten Etappenziel.

Blühende Rhododendronwälder lassen Berghänge in karminrot leuchten. Nepals Nationalblume wird 30 Meter hoch. Ihre Blüten schmecken süß und enthalten viel Vitamin C. Eine Paste aus den Blättern soll, auf die Stirn aufgetragen, Kopfweg lindern.



Ich erhasche Blicke in den Alltag der dort lebenden Menschen, sehe Kinder in Schuluniform nach Hause laufen. Es fühlt sich gut an. Ich spüre die Menschen sind zufrieden.

Und die hohen Berge. Je höher wir steigen, umso imposanter das Erscheinungsbild. Formschön die Ama Dablam. Dieser Berg wird auch „Matterhorn des Himalayas“ genannt.



Und dann, nach dem Everest Basislager wandern wir in ein anderes Tal, weg von der üblichen Route. Es wird stiller und weniger touristisch. Stundenlang laufen wir über den größten Gletscher der Erde. Das Eis ist mit Schutt bedeckt. Hügel auf, Hügel ab. Steinmänner zeigen uns den Weg bei der Überquerung. Der Gletscher ist in Bewegung. Die Wege verändern sich von Jahr zu Jahr.

Wir wandern über Hochalmen und vorbei an Kartoffelfeldern. Die Landschaft da oben ist karg. Schneehühner, Bergziegen und am Gokyo Ri plötzlich sieben Adler die den Berg heraufschwingen und über uns kreisen. Ein gewaltiges Schauspiel.



Das Essen

Die Kartoffel ist da oben ein wichtiges Nahrungsmittel und natürlich Reis, auch Gerste, Hirse, Hülsenfrüchte und wenige Gemüsesorten. Mein Lieblingsessen ist die Nationalspeise „Dal-bath-tarkari“. Bei Dal handelt es sich um eine aus Linsen und Gewürzen bestehende Suppe. Diese wird mit gekochtem Getreide, bhat – normalerweise Reis- und Gemüsecurry, tarkari, serviert. Zu den Beilagen zählen ein extrem scharfes Chutney oder scharfe Pickles. Diese sind dann mit Vorsicht zu genießen. Es ist üblich, jede Menge Nachschlag zu bekommen und so wird man garantiert satt, um für die nächste Etappe genügend Kraft zu haben.



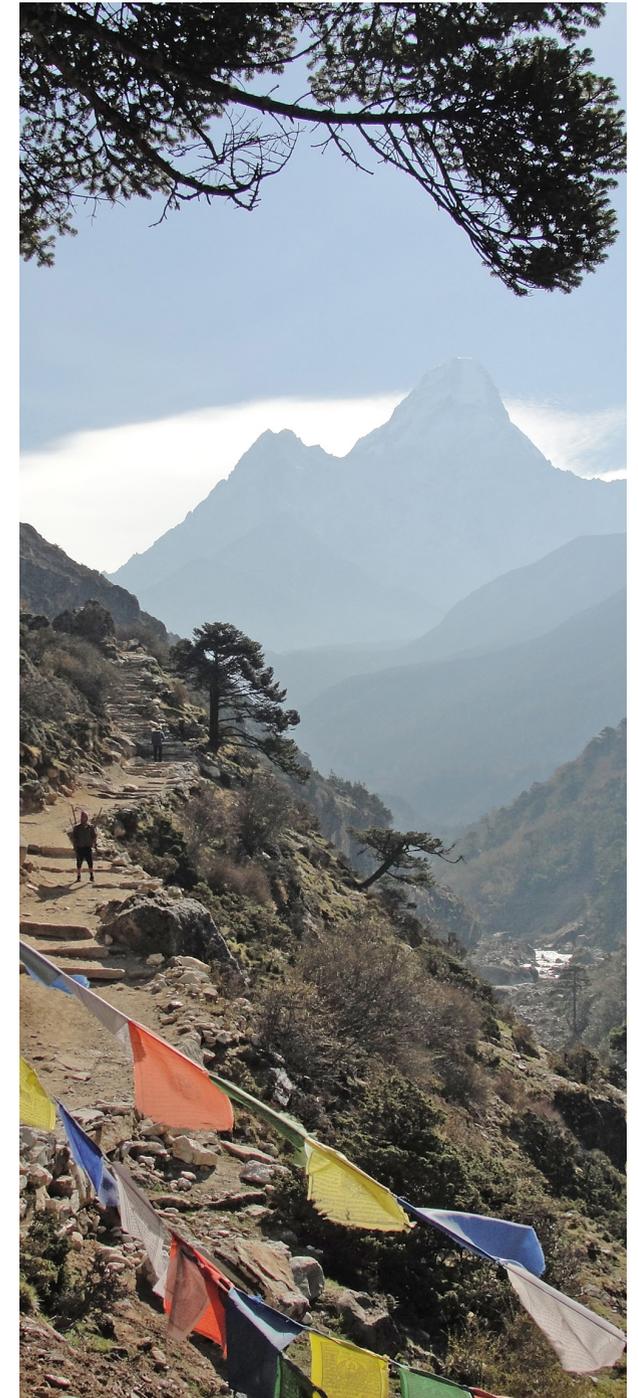
Die Gruppe

Beim Gehen haben wir uns noch besser kennengelernt und ich habe viel von diesen Freunden mitgenommen. Hannes hat im vergangenen Jahr seinen Sohn verloren. Er denkt viel an ihn. In einem Kloster holt er sich den Segen eines Lamas. Eine Schatulle mit geweihten Dingen läßt er an einem besonderen Ort unter einem Stein zurück. Ich glaube, es hat ihm geholfen Abschied zu nehmen.

Michaela war als junges Mädchen schon einmal hier. Gemeinsam mit ihrem Vater und ihrer Schwester war sie damals unterwegs. Viel hat sich in diesen zwanzig Jahren verändert. Wie überall, manches zum Besseren und manches zum Schlechten.

Für Hans war es die erste große Reise in ein fernes Land. Ich habe erst im Nachhinein verstanden, wieviel mehr er diesen gewaltigen Eindrücken da gegenüberstand und welche Emotionen in ihm vorgegangen sind.

Wandern hat etwas Meditatives. Gedanken kommen und gehen. Man kann dabei viel aufarbeiten. Und es schweißt zusammen. Wir waren eine tolle Gemeinschaft.



Die Sherpas

Besiedelt wurde das Khumbutal vor etwa 400 Jahren von Sherpas aus Tibet. Sherpas sind ein Volksstamm. Durch ihre genetische Veranlagung ist es ihnen möglich, in großer Höhe große Leistungen zu erbringen. Schon bei den ersten Expeditionen im Himalayagebiet haben die Sherpas Ansehen erlangt. Sie sind ein stolzes Volk, wissen um ihre Leistungen und haben den Tourismus im Tale selbst im Griff. Ausländische Agenturen brauchen die Unterstützung der Sherpas.

Im Mai wird das Wetterfenster für die Besteigung des Everest genutzt. Auch wir hören von den vielen Bergsteigern im Basislager. Wir sehen die starken Winde im Gipfelbereich, die einen Aufstieg unmöglich machen. Dann die Nachricht, Kami Rita Sherpa hat am 15. Mai gemeinsam mit dem Sherpa Team die Fixseile vom Südsattel bis zum Gipfel angebracht. Seine dreiundzwanzigste Besteigung. Eine Woche später dann seine vierundzwanzigste. Ein Rekord auch die enorme Anzahl von Permits in diesem Jahr. Auch in den nepalesischen Medien wird über die Menschenschlange am Everest berichtet. Kein Wunder, die paar guten Tage im Jahr mit guten Verhältnissen sind jetzt.



Uns berührt auch die Geschichte von zwei Sherpanis. Sie wollen den höchsten Berg besteigen. Sponsoren helfen, das Geld für das Permit aufzubringen. Sie sind Witwen, haben ihre Männer am Everest verloren. Einer ist in eine Gletscherspalte gestürzt, der andere wurde Opfer der Lawine beim Erdbeben im Jahr 2015. Sie sind alleinerziehende Mütter, haben es schwer, ihre Kinder zu versorgen. Wir treffen sie einige Male am Trek. Sie bücken sich, sind gut gelaunt, sammeln weggeworfenes Papier und Plastik. Noch vor unserer Heimreise erfahren wir von der erfolgreichen Besteigung. Ich freue mich für sie. Anerkennung bringt bessere Stellung und damit ein besseres Leben für sie.



Ehrfurchtsvoll sitzen wir bei Kanchha Sherpa, dem letzten lebenden Teilnehmer der geschichtsträchtigen Expedition von 1953. Sir Edmund Hillary und Tenzing Norgay haben damals den Berg erstbestiegen. Kanchha ist eine charismatische Persönlichkeit. Viele Bergbegeisterte erbitten ein Treffen. Er empfängt die Menschen und beantwortet ihre Fragen. Ich sitze neben ihm beim Abendessen. Er hebt die Schüssel, hält inne zum Gebet. Ich fühle seine Zufriedenheit, seine Gelassenheit und Ruhe berühren mich. Schön, dass ich diesen Menschen kennenlernen durfte.



Pemba Tenzing Sherpa



Mit viel Umsicht und Gefühl hat er uns an die hohen Berge heran geführt. Alles war bestens organisiert. So eine geführte Tour in der Obhut eines Einheimischen macht Spaß.

Er hat es nicht leicht gehabt. Seine Eltern haben sich getrennt, als er 6 Jahre alt war. Seine Mutter ist nach Kathmandu gezogen. Es gibt kaum Kontakt zu den beiden. Aufgewachsen ist er dann im Haus seines Großvaters. Er zeigt es uns. Es wird nicht mehr bewohnt. Früh schon ist er selbständig geworden. Er hat die Universität für Wirtschaft in Kathmandu besucht und das Studium selbst verdient und bezahlt.

Der Buddhismus ist die Lebensphilosophie nach der Pemba lebt. Er wirkt zufrieden. Seine Söhne, sieben und zwölf Jahre alt, gehen in Kathmandu zur Schule und leben dort bei seiner Schwiegermutter und im Internat. Er gibt sich Mühe. Alle sollen versorgt sein.

Wir haben seinen Stolz für dieses Land gespürt und die Hingabe, mit der er uns seine Heimat gezeigt hat.





Weil wir es können ..